

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 301.

Freitag, den 27. Dezember 1901

12. Jahrgang.

Was die amerikanischen Riesentrusts versprechen.

Von Eduard Bernstein.

Halb wie ein Märchen klingen die Nachrichten von den Riesentrusts, die sich in Amerika herausgebildet haben. Die Kapitalmächte früherer Jahrzehnte erschienen wie Kleinräumer gegenüber den Geldfürsten, die sich auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten zusammenschließen, um ganze Industrien monopolistisch auszubenten. Welche Macht sie auf die übrige Geschäftswelt ausüben vermögen, haben wir jüngst erst gesehen, wo der Kampf um die Kapital-Großmacht um den Besitz einer der größten Eisenbahnen der Vereinigten Staaten den Geldmarkt von New-York und in kleinerem Maßstabe den von London zum Stocken brachte. Es läßt sich noch gar nicht absehen, wie viel Existenzen direkt und indirekt durch die vom Stahltrust des Herrn Pierpont Morgan ins Werk gesetzte „Schwänze“ in Northern Pacific Aktien ruiniert worden sind. Und wenn man auch sagen kann, daß diejenigen, die sich zum Blanko-Verkauf von Aktien jener Bahn hatten verleiten lassen, schließlich es sich selbst zuschreiben haben, daß sie von Herrn Morgan und seinen Verbündeten ausgesogen wurden — ganz richtig ist selbst das nicht —, so gilt es doch absolut nicht von jenen, die durch die Rückwirkungen der Stockungen und Bankrotte völlig oder halb ruiniert worden sind, welche die Morgan'sche Operation zur unmittlerbaren Folge hatte. Die Börse ist so wenig oder unendlich viel weniger wie die Spielbank von Monte Carlo ein von der übrigen Welt abgeschlossenes Institut, dessen Vorgänge diese unberührt lassen. Bekanntlich zogen Morgan und Genossen mit jener Großmacht, wie sie auch die Direktion der besagten Spielbank übt, ihre Opfer nicht splitternaht aus, sondern ließen ihnen noch einen Fetzen vom Hemde, das Anstandsgefühl des Publikums zu schonen. Aber daß der Geldmarkt und die von ihm abhängige Geschäftswelt so schwer getroffen werden konnten, wo die besagte Konfession gewissermaßen nur zum Spaß Fegefeuer spielte, zeigt, welche Macht zum Schlimmen in ihren Händen ruht.

Es ist denn auch kein Wunder, daß der Aufbau dieser gigantischen Kapitalverbände von den verschiedensten Seiten mit Argwohn und Befürchtungen aller Art betrachtet wird. Man sagt sich auf der einen Seite, daß die Trusts im Grunde nur Fortbildungen von Wirtschaftsorganisationen sind, wie sie nun einmal die gegenwärtige Wirtschaftsordnung mit sich bringt, Aktiengesellschaften und Syndikate auf erhöhter Stufenleiter, und daß es deshalb Widerstand wäre, sie von vornherein zu verwerfen oder sammt und sonders verbieten zu wollen. Aber man wird doch durch Thatsachen wieder mit der Nase darauf gestoßen, daß unser heutiges, so entwickeltes Kredit- und Verkehrswesen den Trusts erlaubt, die Märkte in einer Weise zu terrorisieren, die früher selbst auf kleinerem Maßstabe einfach unmöglich war, und fragt sich, ob die wirtschaftlichen Vorteile der Trusts nicht mit dieser, ihnen innewohnenden unheimlichen Macht doch zu theuer erkauft seien.

Amerikanische und englische Zeitschriften haben sich seit längerer Zeit eingehend mit der Trustfrage beschäftigt und

Stimmen von Fachleuten aller Art über sie gesammelt. Ueberblickt man diese Äußerungen und das vorliegende Zahlenmaterial über die Trusts genauer, so findet man, daß es in der That zwei ganz verschiedene Typen von Trusts giebt: solche, bei denen die organisatorische Zusammenfassung gleichartiger oder nahe verwandter Wirtschaftsbetriebe im Interesse größerer Ergiebigkeit und Wirtschaftlichkeit den bestimmenden und leitenden Zweck bildet, und solche, die auf Herstellung und Ausbeutung eines Monopols abzielen und in erster Reihe Spekulationszwecken dienen. Es ist indes nicht immer leicht, auszufinden, zu welchem Typen ein Trust gehört, denn der Spekulationstrust wird sich dem Publikum immer als Wirtschaftlichkeitstrust ausgeben, und der Konsolidationstrust, wie man den Letzteren auch genannt hat, ist für die Ausbringung seiner Mittel auf dieselben Handelskanäle angewiesen, wie sie der zu Spekulationszwecken gebildete Trust benützt, und ist gewöhnlich auch sonst mit einem größeren oder geringeren Stück Spekulation verbunden. Der „reine“ Typus ist eine Abstraktion, er wohnt in anderen Sphären. Auf unserer mangelhaften Erde giebt nur eines Mehr oder Minder der Mischung. Darum ist das große Heer der kleinen Sparer, denen die Möglichkeit fehlt, festzustellen, wo das „Mehr“ steckt, davor zu warnen, sein Geld in industriellen Trusts anzulegen. „Die Einzigen, die Grund haben, die Trusts zu fürchten“, sagt einer ihrer Verteidiger, der sogenannte schottisch-amerikanische Millionär Carnegie, mit einem unübersehbarem Wortspiel, „sind diejenigen, die blind an sie glauben.“

Herr Carnegie, bisher Leiter einer Kombination von Stahlwerken, die zum Typus der Konsolidationstrusts gehören und sich glänzend rentiert, hat das an sich schon riesenhaft große Unternehmen bekanntlich vor Monaten an den Mammuth-Stahl-Trust des Herrn Pierpont Morgan verkauft. Der Kaufpreis beträgt 304 Millionen Dollars (1 1/2 Milliarden Francs) in fünfprozentigen Gold-Pfandbriefen und eine nicht näher bekannt gewordene Summe von Prioritäts-Aktien des neuen Trusts. In nicht geringem Grade ist der geschäftskluger Schotte so für diesen Letzteren moralisch mitverantwortlich. Der neue Trust aber ist nichts weniger als „trustworthy“ — vertrauenswürdig — für die Aktionäre. Er ist in höchstem Grade spekulativer Natur und ganz und gar darauf berechnet, ein Monopol in Stahl zu Stande zu bringen und auszubenten.

Die United States Steel Corporation, wie sein Titel lautet, ward am 25. Februar ds. Js. nach dem Londoner „Daily Chronicle“, um an Einschreibengebühren zu sparen — im Staat New-Jersey, dessen Aktiengesetze die leichtesten der nordamerikanischen Union sind, mit einem Nominalkapital von 3000 Dollars als Gesellschaft registriert. Ihr wirkliches Aktienkapital ist 1100 Millionen Dollars, wovon die Hälfte gewöhnliche Aktien, die Hälfte kumulierende (angekauft) siebenprozentige Prioritätsaktien sind. Mit den vorerwähnten Goldpfandbriefen für die Carnegie-Werke ergiebt das ein zu verzinsendes Kapital von 1404 Millionen Dollars oder über sieben Milliarden Franken!!

Für diese enorme Summe stehen 13 Unternehmungen zu Buch, die Herr Morgan und seine Mit-Finanziers eingekauft haben. Die Carnegie-Werke haben sie sicher nicht zu billig gekauft. Im Gegenteil, der Ankaufspreis ist unumwägig höher und bedeutet eine Ueberkapitalisierung des Unternehmens, wie sie schlimmer kaum möglich ist. Das New-Yorker „Engineering and Mining Journal“ schrieb in seiner Nummer vom 30. März, daß ohne Ausnahme das Stammaktienkapital der neueren Trusts reines „Wasser“ sei, das heißt jeder realen Werthunterlage entbehre. Ihre Einnahmen reichen knapp, das Prioritätskapital zu verzinsen. So stellt der neue Morgan'sche Trust eine Ueberkapitalisierung in quadratischer Potenz dar, eine Verwässerung schon verwässerter Aktien. Forts. folgt.

Politische Uebersicht.

Graf Arnim ist in der bürgerlichen Presse wieder zum Ehrenmann ernannt worden. Der Herr Graf hat dem Arbeiter in Köln, den er durch seinen Zwischenruf gegen Babels Ausführungen schwer beleidigt hatte, sein Gedauern übermitteln und sich verpflichtet, die kranke Frau des Arbeiters zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit in einer Lungenheilanstalt verpflegen zu lassen.

Graf Arnim scheint Sorge getragen zu haben, daß die Mittheilung der Arnim'schen Sühne schleunigst in die Zeitungen gelangt ist, und er hat den Erfolg, daß die Blätter seine Schuld als gesühnt erklären und ihn des Titels eines Gentlemans wieder für würdig befinden.

Wir haben von Anfang an den Zwischenruf des Grafen Arnim nicht bedauerlich verurtheilt, weil er für den einzelnen Arbeiter beleidigend sein konnte, sondern weil es doch charakteristisch für die Gesinnung eines reichen Grafen war, bei der Aufstellung sozialer Nothbilder gerade den vom Grafen Arnim verursachten Einwand zu erheben, daß die Noth der Kinder durch die Trunksucht der Väter verursacht sein dürfte. Das Wohlthätigkeits-Schauspiel, das jetzt Graf Arnim nothgedrungen aufführt, ändert nichts an seinen Gesinnungen und an unserer Beurtheilung dieser Gesinnungen.

Ueber die Aussichten der Zolltarifvorlage veröffentlicht die „Germania“ eine auffällige Betrachtung. Sie rühmt die Vertretung der Vorlage durch den Grafen v. Posadowsky, erklärt dann aber, seine Schlußrede habe heurthigend wirken müssen, weil er die Möglichkeit in Betracht gezogen habe, daß die Minimalsätze, wenn der Reichstag sie erhöhen und der Bundesrath der Erhöhung zustimmen würde, doch wieder durch Verträge ermäßigt werden könnten. Damit, sagt das führende Zentrumsblatt, sei dem Minimaltarif „der beste Theil seines Ambus genommen und die Sentenz „Minimaltarif ist Unsinn“ gerechtfertigt worden“; es scheine, als sei die Regierung sich noch gar nicht klar über diese wichtigste Frage des Tarifs und, wenn dies der Fall sei, so

Unter den Dolomiten.

Roman von Konrad Selmann.

69] Zwischen ihren ächzenden Athemzügen kam es kloppel: hervor, und ein gelendes Hohnlachen scholl hinterdrein. Ein kurzes, verweifeltes, wahnstimmiges Ringen begann. „Nein, nein, ich lasse Sie nicht!“ schrie Jannocenz und hielt sie mit übermenschlicher Kraft über dem Abgrund. Ihre heißen Athemzüge vermischt sich miteinander, ihre Augen glühten einander an, wie in tödtlichem Haß.

Da plötzlich scholl drunten von der Teufelskugel her in den furchtbaren Kampf hinein eine gelende Stimme: „Laß los, nichts-würdiger Pfaff! Laß los! Hab' ich Dich endlich auf frischer That ertappt, Schandhuh! Laß los, sag' ja! Jetzt bist hin! Mein ist sie, hörst's? Mein!“

Unwillkürlich hatten seine Arme das Weib freigegeben, schreckgelähmt starrte er in die Tiefe hinab. Da gewahrte er den Jäger-Zenzl dort, der den Stutzen an die Wade hielt und gerade zu ihm hinauszufiel. Ohne mit den Wimpern zu zucken, ohne eine Niederlegung blieb er stehen. Er hatte in diesem Moment keinen Gedanken an Flucht oder Rettung. Und da trachte auch schon der Schuß, der ihm gelten sollte.

Aber im gleichen Augenblick hatte auch die Gräfin sich mit in die Luft geworfenen Armen über ihn gestürzt. Nur ein jäher Angstschrei hatte sich ihren Lippen entzogen, dann hatte sie ihn zur Seite gerissen, mit ihrem Körper den feindlichen Gedröhren.

Drohend wollte der Schuß, ein lang nachhallendes Echo weckend, an den gewaltigen Felswänden hin, gleich einem betäubenden Donner-schlag. Dann gelte von den Lippen dessen, den ihn abgefeuert, ein bitter Aufschrei. Von der Höhe der schmalen Felsplatte herab, an deren Rande sie gestanden, war Donata zu seinen Füßen niedergestürzt — nicht mehr Donata, sondern ihr blutüberströmter Leichnam, den beim Sturz noch das zackige Gestein furchtbar gerissen und entstellt hatte.

Der Jäger-Zenzl warf seine Büchse von sich und sank neben der Leiche zu Boden wie ein gefällter Baumstamm. Narrete ihn beim ein Spul der Hölle? Aber nein, nein — da war's, da war seine Kugel ihr in den Rücken gedrungen und vorn zum Herzen wieder ausgezogen — Er, er hatte sie ermorde, statt den zu treffen, der sie ihm hatte entzogen, der dies herzliche Weib hatte besitzen wollen, der Pfaffen, den scheinheiligen Ehrenräuber! Wie ein wildes Thier dieser Felsöde brüllte er auf, als er sich dessen klar ward.

mit einem Ausdruck grausenigen Entsetzens die verstümmte Lieblichkeit dieser Biode, er fühlte mit selig-entsetztem Schauer die herrliche Rundung dieser zerkümmerten Formen an seiner Brust. Dann blühte er mit jäh und flüchtig auftauchender Erinnerung noch einmal nach der Felsöhle zurück, wohinauf er vorher den Lauf seiner Büchse gerichtet hatte. Wo war der geblieben, dem seine Kugel eigentlich gegolten hatte? Er sah ihn droben nicht mehr, und schritt, ohne seiner zu gedenken, weiter mit seiner Birde thalab.

Jannocenz hatte mit dem letzten Verglimmen seines Bewußtseins nur noch das Furchtbare erfaßt und begriffen: Donata tobt, Donata um seinetwillen gefordert, — als Leiche auf dem Plage drunten, an dem sie sich einst in einer Vision als Tödtin gesehen, vor dem es ihr immer gegrät und wohin es sie dennoch unwillkürlich gezogen hatte. Dann sah und wußte er nichts mehr. Er war auf das harte Gestein niedergesunken, aus einer schweren Kopfwunde sickerte sein Blut, und die Sinne verließen ihn.

XII.

Es war Herbst geworden und die Stürme ginen. Auf der Anderthalb dachte man schon an den Seintrieb des Viehes, denn der Winter drohte in diesem Jahr früher hereinzubringen als je, und man konnte leicht eines Tages damit übertracht werden, daß der Abstieg beschleunigt. Denn fortwährend war schon Schnee gefallen. Auf der Bahn erinnerte man sich nicht, ihn schon einmal so früh im Jahre erlebt zu haben.

Nicht nur, daß alle hohen Faden, Kuppen und Pfeiler der Dolomiten sich in ein blendendes Weiß gekleidet hatten und der königliche Hermelinmantel ihnen bis zu den Flanken herabwallte, auch die Vorberge lagen bereits im Schnee begraben, und die Nadelwälder hoben sich schimmernd überhöht in einen jetzt frostklaren Herbsthimmel herauf, der sich einer blauen Riesenglocke ähnelnd über der gewaltig-mumbersamen Bergwelt wölbte. Eine leuchtende Winterlandschaft unter einem noch sommerlichen Firmament war's, die das flammende Auge überschweifte. Und nur gingen die Stürme rastlos über die Hochfläche der Bahn.

Die tänche List machte zum Abtrieb, aber der wilde Kaverl wollte noch nichts davon hören. „So lang der Wind von Nord steht, giebt's kein Schnee mehr“, blieb seine Antwort, „und nichts ist's fürcht'!“ Schlug der Wind um, nachher treib'n wir ab. Schlug er nach Westen zu, dann soll der lieb' Himmel uns gnädig sein!“

Die List fügte sich brummend, denn der Kaverl war der Herr in der Almhütte. Aber sie glaubte ihm nicht, daß er mit dem Abtrieb des Viehs bloß auf das Umschlagen des Windes warten wollte. Er wollte bloß warten, weil der Galt, den die Almhütte seit ein paar Wochen barg, noch immer keine Aufstalten traf, die Andreeb, zu verlassen. Wenn nun das so gewesen wäre, weil er zu schwach war hinlänglich war, so hätte die List sicherlich kein Wort dagegen geredet. Aber das war nicht mehr der Fall. Denn der Galt der Almhütte war schon wieder ein kühner Bergwanderer geworden und streifte seit der letzten Regen, wo die frisch-lille Luft und die gestirnte Nacht

fernblühte ihn in die Welt der Dolomiten hinauslockten, den ganzen Tag einsam im Gebirg umher. Deshalb hätte der Kaverl auf ihn keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchen.

Freilich: der Kaverl hatte ja nun einmal an dem Bruder Jannocenz von jeher einen Narren gefressen gehabt, und da ließ sich nichts d'reinreden, in dem Punkt war er noch viel störrischer, als in allen anderen Dingen. Das war eigentlich selbstsam genug; denn der Kaverl war sonst keineswegs der beste Christ und hatte mit den Schwarzröcken und Luttenträgern noch niemals viel im Sinn gehabt. Aber der Bruder Jannocenz von den Beobachtern, der hatte es ihm angethan. Der Frömmste war der allerdings selber nicht. Denn sein Zeichen und Püfeln war schließlich kein Gott wohlgefälliges Thun, sondern verrücktes Heidemöwen, das einem Pfister und Mönche wenig anstand. Und sein Verkehr mit der Filomena, wenn sie die List, auch wähllich nichts Uebles denken wollte und nichts Unstößiges dabei wahrgenommen hatte, — für einen Mönch, wenn er ein so junger und schöner Mann war, wie Bruder Jannocenz, — ziemte sich der wenig. Denn schließlich war ein Klosterbruder und Ordensgeistlicher doch immer auch nur ein Mann, und man hatte in der Beziehung schon gar verwunderliche und abscheuliche Dinge erleben müssen hier auf der Bahn, ganz abgesehen davon, daß die List überhaupt von den Mannleuten nicht viel hielt und ihre traurigen Erfahrungen mit ihnen gemacht hatte.

Werkwürdig war es übrigens genug, daß der Kaverl zum Lebensretter des Bruder Jannocenz geworden war, und ein halbes Wunder konnte man es wohl heißen. War er doch damals des Abends spät noch ins Pfarrhaus von St. Ulrich gegangen, um den Mönch zu bitten, daß er doch zu der Sämmelung hinüberkäme und mit ihr redete, weil sie jetzt, nachdem sie ihr Kind abgebracht, gar so stumpf und süßlos geworden wäre und kein Mensch mehr aus ihr lung werden könnte. Und da hatte er den Mönch nicht gefunden, sondern gehört, er sei noch gar nicht wieder heimgekommen. Da war es dem Kaverl wunderbarlich angst zu Sinne geworden, und er war nach Schloß Beustelstein hinübergelaufen, ganz auf eigene Faust, um zu fragen, ob der Mönch dort wäre. Denn, wenn nicht dort, wo hätte er etwa sein sollen?

Und da hatte er Gräßliches erfahren: der Jäger-Zenzl war wahnstimmig geworden und hatte die Gräfin Karoline tödtlich verletzt und ihre furchtbare verunstaltete Leiche nach dem Schloße gebracht, als hätte es so sein und als hätte er gar nichts Bemerkenwerthes gethan. Die Leute im Schloße hatten dann auf den Kopf der alten Gräfin den Wahnstimmigen sofort gebunden und in ein Verwachstum geschleppt, wo er fürchterlich zu toben und wie ein wildes Thier zu brüllen begonnen hatte. Der Kaverl aber hatte sich nach dem Mönch gefragt, weil er des lebten Glaubens gewessen, daß in dieses schreckliche Verkommeniß auch der Mönch irgendwas verwickelt worden sei. Und weil der Jäger-Zenzl angesetzt hatte, der Zenzl sei diesen Wahnstimmung gegen die Teufelskugel zu gerichtet, hatte der Kaverl also dorthin gewollt, um nach Jannocenz zu fragen.

sel es begreiflich, wenn jetzt schon bei manchen Reichstags-Abgeordneten die Lust, ihre Zeit und Kraft der Vorlage zu widmen, im Schwanden begriffen ist.

Wie man sieht, will das Zentrum den Tarif nicht umsonst geben und probiert jetzt, was es dafür herauszuschlagen kann. Die Aufhebung des Jesuitengesetzes?

Die agrarische Obstruktion gegen die Reform des Börsengesetzes wird von dem Organ des Bundes der Landwirthe erörtert. Das Blatt erklärt auf die ihm wegen seines Verhaltens gemachten berechtigten Vorwürfe der Inkonsequenz:

Wir stehen nun heute noch auf dem Standpunkte, — und darin sind wir vollkommen konsequent, — daß es wünschenswert und notwendig sei, eine bräutliche Vergewaltigung der Mehrheit durch die Minderheit geschäftsordnungsmäßig unmöglich zu machen. So lange das aber nicht geschieht...

Der nächste Zweck des Bündlerblattes mit seinen Drohungen ist also der, die drohende Obstruktion wider den Zolltarif zu beseitigen. Es ist sehr gut, daß es gezwungen wurde, so offen Farbe zu bekennen.

Den Agrariern steigen jetzt auch die Leute auf's Dach. Die dazu hervorragend berufen sind, — die Dachbeder. Es ist den Agrariern manches Jahr hindurch geglättet, den städtischen Mittelstand vor seinen Wogen zu spannen.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen und bleiben dabei, daß die von dem verstorbenen Miquel so laut betonte Sammelungs-politik lediglich den Zweck habe, den mittleren Gewerbestand als Stützpunkt für Zwecke, die mit den Interessen mittlerer und kleiner Gewerbetreibender...

Diese Aussprache hat den Vorzug der Deutlichkeit. Die Dachbeder haben herausgefunden, daß die „Mittelstandes-

politiker“ solche Politiker sind, die vom Kolke die Mittel verlangen, standesgemäß zu leben. Wir sind gespannt, was die patentierten Mittelstandstretter in der „Deutschen Tageszeitung“ dazu sagen werden.

Ein Spracherlaß für Nordschleswig. Es ist neuerdings angeordnet worden, daß die deutsche Sprache im nördlichen Schleswig bei den Verhandlungen über kommunale Angelegenheiten benutzt werden solle.

In Württemberg geisteskrank, in Preußen nicht. Aus Stuttgart wird gemeldet: Der Konflikt zwischen Württemberg-Preußen wegen der Auslieferung des Freierrn v. Münch ist nun beigelegt.

Für den Reichstags-Wahlkreis Schaumburg-Lippe, der in Folge Todesfalles schon die zweite Nachwahl seit dem letzten Hauptwahlen vorzunehmen hat, haben unsere Parteigenossen am Sonntag in einer gut besuchten Versammlung in Stadthagen den bisherigen Kandidaten, Genossen Reichensbach aus Bielefeld wieder einstimmig proklamiert.

Amliches Wahlergebnis. Bei der am 20. d. Mts. stattgehabten Reichstags-Wahl im Wahlkreis Schweinitz-Bitterberg-Werke wurden im Ganzen 16,738 Stimmen abgegeben.

Ausland.

Die polnische Abwehr. Polnische Offiziere und Beamten in Warschau werden jetzt seitens der russischen Mächte und Beamten alle deutschen Kaufleute ausnahmslos boykottiert.

Die belgische Kammer, welche sich bis zum 14. Januar vertagt hat, hatte vor Schluss der Session noch eine sehr kürzliche Sitzung. Genosse Vandervelde erklärte bei der Budgetberathung, daß die Opposition gegen das Budget stimmen werde: einer Regierung, deren Macht auf dem Plural-Wahl-system und auf Wahlfälschungen beruhe...

vertheidigten die republikanische Idee: der Ministerpräsident und ein liberaler Reformer legten sich für das monarchische Prinzip ein. Demblon griff den Grafen von Flandern heftig an; auf Seiten der Linken erschollen die Rufe „Hoch die Republik!“ „Hoch das gleiche Wahlrecht!“

Die Einrichtung einer städtischen Druckerei hat auf Antrag der sozialistischen Stadtratsmitglieder der Kommunalrat von Turin beschlossen. Der Antrag wurde bekräftigt mit dem Hinweis, daß die Druckerei, in welcher die Stadt zur Zeit ihre Drucksachen herstellt, den Buchdrucker-Tarif nicht inne hält.

Die Missionare in China scheinen aus den kaum berührten Wirren nicht gelernt zu haben. Einem von „geschätzter Seite“ bez. „Berl. Nachr.“ zur Verfügung gestellten Privatbrief eines in Sibirien lebenden Deutschen entnimmt das Blatt, daß dort unter den Europäern wegen der Thätigkeit der Missionare in politischer Beziehung nach wie vor starke Bedenken bestehen.

Partei-Angelegenheiten.

Sozialdemokratische Wahlerfolge in Schweden und Norwegen. Bei den Ergänzungswahlen zur Gemeindevertretung in Malmö, die am Sonntag stattfanden, wurden zwei Sozialdemokraten, der Vertrauensmann des Maurerverbandes, Mis Persson, und „Arbeits“, Redakteur Aug. Nilsson, gewählt.

Die Kommunalwahl in Hammerfest, die am 2. Dezember stattfand, führte zu einem vollen Sieg der Arbeiterpartei. Es wurden 12 Sozialdemokraten, 4 Konservative und 4 Liberale gewählt.

In Christiansand wurden 6 Sozialdemokraten, 24 Konservative und 22 Liberale gewählt. In Skien 9 Arbeitervertreter, 19 Konservative, 14 Abstingler und 10 liberale Gemeindevertreter gewählt.

Die Fortschritte der Sozialdemokratie haben großes Aufsehen erregt. Charakteristisch für die Stimmung in bürgerlichen Kreisen ist, was die konservative Zeitung „Aftenposten“ schreibt: „Es nützt nichts, sich die Wahrheit zu verbergen, daß die Sozialdemokratie in unserem Lande immer mehr um sich greift, daß sie unauffhaltsam wächst und daß die bürgerlichen Parteien beizeiten beginnen müssen, ein Bollwerk zu bauen, das stark genug ist, um die Angriffe der Sozialdemokraten auf die bestehende Gesellschaftsordnung zurückzuweisen.“

Arbeiterbewegung.

Die Ausperrung in Meerane ist bereits wieder aufgehoben. Durch eine Vermittlung des Stadtraths unter Heranziehung des Gewerkspektors aus Baidau und der Fabrikbesitzer, sowie von Vertretern der Arbeiter fanden im Stadthaus gemeinschaftliche Verhandlungen statt, die dahin führten, daß sich die Parteien für eine Beilegung des Streites aussprachen.

Der Verband deutscher Buchdrucker hat aus Anlaß der Durchführung des vom 1. Januar 1902 gültigen Tarifes bis auf Widerruf sämtliche Grenz-Zahlstellen für aus dem Auslande zuweisende Mitglieder gesperrt.

Die Frankengeld-Ausfuhrklasse des Verbandes der Gemeinde-Arbeiter hat sich als nicht existenzfähig erwiesen und ist vom Vorstande des Verbandes aufgehoben worden.

Aus aller Welt.

Vom Eisenbahnunglück bei Altenbeken. Bei den Aufschlagsarbeiten hat sich noch eine Menge menschlicher Leichen gefunden. Arme und Beine, deren Zusammengehörigkeit bisher nicht festgestellt werden konnte.

Ein Inzidenz-Duell hat zwischen einem Otkonier und einem Herrn aus Baderleben auf dem Schützenstande in Baderleben stattgefunden, wobei nicht Ethel und Helene, sondern — je nach Auffassung (Magnum bonum) die entscheidende Rolle spielten.

Bei dem Festen in Schweden. Bei dem Festen in Schweden, der am 12. November über ganz Schweden war, waren zwei kleine Mädchen von acht und elf Jahren, Döter nach ihrer armen Arbeit Joh. A. Anderson in der Zeit, in einem Reichthum zum Reichthum und traten zum Festen an, um noch vor Einbruch der Dunkelheit ihr Geld zu verdienen.

erfolglos blieb, wurde die ganze Umgebung angeboten, um die Kleinen zu suchen. Inzwischen wüthete der Schneesturm mit unverminderter Kraft, und der furchtbar schwere eisige Nebel, der die Suche in den schwer zugänglichen Wäldern ganz unmöglich machte, wurde immer dichter.

Ein hartes Kriegsgerichte-Urtheil. Aus Belgard in Pommern wird gemeldet: Mehrere Reservisten hatten sich bei der letzten Kontroll-Veranlassung angestrichen und an einem Gendarm thätlich ergriffen.

Ein Spielverlaß, der in einer der letzten Nächte im Wiener Jockey-Club einen Theilnehmer am Spiele traf, wird dort allgemein behauptet. Ein Bericht von solcher Höhe ist nämlich beim Spiel im Wiener Jockey-Club seit dessen Beginn noch nicht vorgekommen.

Ruins ausgelegt sei. — Wieviel Elend könnte mit diesem Geld aus der Welt geschafft werden.

Ueber einen Mord im Eisenbahnwagen wird aus Nizza berichtet: Während der Eisenbahnfahrt von hier nach Monte Carlo wurde die aus der deutschen Schweiz geführte zwanzigjährige Girsbrunnin ermordet und beraubt.

Ein schreckliches Brandunglück hat sich in Liverpool zugegetragen. In einer Tunnel-Station der Liverpooler elektrischen Bahn entstand Montag Abend durch Schmelzen der elektrischen Einrichtung eines Juges Feuer, das alsbald auf eine Menge dort aufgestapelter Holz mit Kerosin getränkter Bahnschwellen übergriff.

Werkwürdige Verlobungs- und Trauungen. Die Gatte, daß Brautpaar bereits jenen schlichten, glatten, goldenen Reif tragen, der eigentlich erst an den Händen der Eheleute die richtige Bedeutung hat, ist wohl ausschließlich deutsch.

Ein hartes Kriegsgerichte-Urtheil. Aus Belgard in Pommern wird gemeldet: Mehrere Reservisten hatten sich bei der letzten Kontroll-Veranlassung angestrichen und an einem Gendarm thätlich ergriffen.

lokales und Provinziales.

Breslau, den 27. Dezember.

24. Die Arbeitslosen-Versammlung, welche am 24. Dezember Vormittags im Gewerkschaftshause tagte, war, wie schon berichtet, nur von etwa 700 Personen besucht. Der Vorsitzende, Arbeitersekretär Neukirch, erklärte diese Erscheinung mit dem Umfange, daß das Weihnachtsgeschäft vielen Leuten auf ein paar Tage oder auch nur Stunden Arbeit gegeben habe. Zum ersten Punkt der Tagesordnung „Die Arbeitslosigkeit und die städtischen Behörden“ nahm dann Stadtverordneter Schütz das Wort:

Meine Herren! In der Arbeitslosen-Versammlung, die am 25. Oktober in diesem Lokal tagte, richteten Sie an die Vertreter der Arbeiter in der hiesigen Stadtverordnetenversammlung das Ersuchen, eine schleunige Interpellation an den Magistrat zu richten um zu erfahren, welche Maßnahmen derselbe zu ergreifen gedenkt, um eine Besserung der bestehenden Arbeitslosigkeit herbeizuführen. Diesem Wunsch ist Rechnung getragen worden. Am 28. November kam folgende von den beiden Sozialdemokraten und noch 16 anderen Stadtverordneten unterzeichnete Interpellation zur Verhandlung:

Welche Maßnahmen gedenkt der Magistrat hiesiger Stadt zu ergreifen um die durch Betriebsbeschränkungen eingetretene große, und in kommenden Winter zweifellos sich noch steigende Arbeitslosigkeit zu lindern?

Da ich nicht annehme, daß Sie alle Leser der Volksmacht sind, die die hiesigen Zeitungen aber nur sehr kurz über die Verhandlungen in der Stadtverordneten-Versammlung berichten, so will ich ganz kurz den Gehalt meiner Begründung der Interpellation mitteilen. Ich führte aus, daß die Zeit herrschende Arbeitslosigkeit größer sei als in früheren Jahren. Der Arbeitsmangel beschränke sich nicht auf einzelne Branchen, sondern habe alle Produktionszweige ergriffen. Daß die zur Zeit herrschende Unsicherheit auf politischem Gebiete nicht zum Wenigsten dazu beigetragen, ist außer allem Zweifel. Das in der Versammlung vom 25. Oktober gesammelte Material hat, wenn auch keinen einwandfreien, so doch einen gewissen Kern, aus dem man annähernd einen Schluß über den Umfang der Arbeitslosigkeit ziehen kann. Und nach den uns zugegangenen Mitteilungen sind zu jener Zeit mindestens 5000 bis 6000 Arbeiter ohne Beschäftigung gewesen. Daß diese Arbeitslosigkeit eine Reihe von Erscheinungen zu Tage fördert, für die weite bürgerliche Preise keinerlei Verständnis haben, ist bekannt.

Wie groß die Noth im Allgemeinen ist, geht daraus hervor, daß eine große Anzahl Kommunen, ja sogar Regierungen Erhebungen veranlaßt haben, um festzustellen, welchen Umfang die Arbeitslosigkeit angenommen hat. Eine Reihe von Städten im Westen Deutschlands haben Nothstandsarbeiten vorbereitet. Auch hier muß etwas geschehen, um der herrschenden Noth zu steuern, auch hier muß Arbeits-Geborgenheit geschaffen werden. Sollte diese Maßnahme nicht ausreichen, so müßten event. Nothstandsarbeiten ausgebaut werden. Jedenfalls aber dürfte diese Unterstützung nicht als Armen-Unterstützung gewährt werden. Diese unterstützende Wirkung müßte ihr genommen werden. Denn einen Mann um des Willen, weil er bei dem besten Willen Arbeit nicht finden kann und eine Unterstützung nachsucht, 2 Jahre politisch rechtlos zu machen, halte ich für grausam. Ich erwarte daher, daß der Magistrat uns recht bald Vorschläge macht, bezw. Arbeits-Geborgenheit schafft. (Beifall.)

Der Herr Oberbürgermeister, welcher die Interpellation beantwortete, sagte in der Einleitung zu seiner Rede wörtlich: Das Meiste, was der Herr Stadtverordnete Schütz gesagt hat, ist ganz verständlich, und wir werden im Allgemeinen so verfahren. Sollte Herr Dr. Bender hier seine Rede beenden, so hätten wir aufstehen sein können, doch es kam anders. Nachdem Herr Bender von einem heillosen Auffchwunge, von einem heißen Thema geredet, bemängelte er es, daß nicht auch einer jener Herren, die wohl die Interpellation unterzeichnet, nicht aber auf dem Standpunkt der Arbeitslosenversammlung stehen, geredet hätte. Die „Schlesische Zeitung“ hatte seiner Zeit die Stirn, die im „Gewerkschaftshause“ versammelten armen Arbeiter als Fanalener, als Gelegenheitsarbeiter, d. h. als Tagelöhner zu bezeichnen. In jenem Bericht heißt es wörtlich:

Was die Zusammenfassung der Versammlung anlangt, so wiesen zahlreiche Teilnehmer derselben den leicht erkennbaren Habitus des „Gelegenheitsarbeiters“ auf, der sich überhaupt nie auf eine dauernde Beschäftigung einläßt und daher auch fast jeder Zeit in der Lage ist, als „Arbeitsloser“ mit aufzuzukommen.

Die „Schles. Ztg.“ hat ja allerdings einige Uebung im Umgang mit Arbeitslosen, mit Männern, die nie die Neigung verspürten, produktive Arbeit zu leisten. Jene Arbeitslosen verfahren aber nicht im „Gewerkschaftshause“, sondern in „besseren“ Lokalen. Jene Arbeitslosen laufen auch nicht in gewissen Stiefeln und Kleidern umher, sondern tragen Lackstiefel, weiße Westen, Cylinder und Brillenringe an der Hand. Diese Auffassung von der Arbeitslosenversammlung hat auch der Herr Oberbürgermeister zu der Zeit gemacht, indem er ganz entschieden bestritt, daß in jener Versammlung nur Arbeitslose anwesend waren. Ich weiß wirklich nicht, was einen Arbeiter, der Beschäftigung hat, veranlaßt haben sollte, diese ruhen zu lassen und in jene Versammlung zu gehen. Die Noth der Landwirthe hat es Herrn Bender angethan, denn er verlangt, daß die hiesigen Industrieunternehmer aufs Land „brechen gehen“ sollen. Ebenso findet es Herr Bender selbstverständlich, daß in schlechten Zeiten billiger gearbeitet werden muß, er sagt wörtlich: Ich frage mich über jede Lohnherabsetzung, auch dort, wo sie im Angebots ohne jede Vertheuerung eintritt, aber ich schlage auch nicht die Hände zusammen, wenn umgekehrt der Lohn wieder einmal herabgesetzt wird. Herr Bender scheint keine Ahnung von den Lohnkämpfen, die die organisierten Arbeiter in den letzten Jahren geführt zu haben, sonst könnte er auch so sprechen. Herr Bender sagt wörtlich:

Es heißt doch wirklich Oel das Wasser gleichen, wenn man in solchen Zeiten in dieser Weise die Gegenstände vertheuert; es macht einen wirklich arbeitslos, wenn man diese Einwirkung lieft und sieht, wie in dieser Versammlung die Noth dieser Leute behandelt wird, um Wasser auf die politische Wassermühle zu treiben.

Auch die Gesellschaft für soziale Reform kam wegen ihrer Eingabe an den Magistrat sehr schlecht weg. Es war jedoch Herr Professor Dr. Sombart ein Leichter, die jaden-scheinigen Argumente des Herrn Dr. Bender in ihre Bestandtheile, in Nichts, aufzulösen. Im Uebrigen bewegte sich die Rede des Herrn Oberbürgermeisters zwischen einer Menge Wein und Aber und Kiang aus in dem Sinne, daß es gut wäre, wenn auch in unseren Arbeiterkreisen eine etwas „freundlichere Gesinnung“ gegenüber den Arbeitgebern einjogte; vielleicht würde das auch dazu beitragen, eine Besserung zu beschleunigen.

Die letzten Worte hat Herr Bender allerdings an die falsche Adresse gerichtet. Die Herren Unternehmer sollten erst einmal sich anerkennen, die Arbeiter als Subjekte und nicht als Objekte zu behandeln. Welche Schwierigkeiten legen nicht die Unternehmer allein den Organisationen der Arbeiter in den Weg.

Welch ungeheurer Summen bringt das Unternehmertum auf, um den berechtigten Forderungen der Arbeiter mit allen, selbst mit ungesetzlichen Mitteln entgegenzutreten. Man kann von uns unumwunden verlangen, daß wir die Hand, die uns schlägt, lassen. Auch der Arbeiter besitzt ein sehr scharf ausgeprägtes Gehörgefühl und verlangt, daß man ihn als gleichberechtigten Faktor anerkennt. Daß man das nicht will, geht am besten aus jenem Teil der oberbürgermeister-

lichen Rede hervor, in der er den Nachweis zu führen sucht, daß von der Stadt gewährte Unterstützungen nur Armenunterstützungen sein können. Bei Gewährung von Unterstützungen aus dem hiesigen Stadtbudget denkt man nicht daran, diese Wirkung eintreten zu lassen; es sind aber auch keine Arbeiter, die hier in Betracht kommen.

Herr Bender bestritt übrigens die große Noth und bewies das, wie es scheint, damit, daß die Ziffern bei der Armenpflege und im Schul für Obdachlose positiv zurückgegangen sind. Es würde sehr schlimm stehen, wenn man erst warten wollte, bis diese Ziffern eine erschreckende Höhe erreicht haben. Es sucht jeder Mensch erst im alleräußersten Nothfalle Armenunterstützung nach und wie schwer ist es, solche zu erhalten. Wer aber erst im Noth für Obdachlose angelangt ist, ist auch auf der untersten Stufe der menschlichen Gesellschaft angelangt, von der sich nur Wenige zu erheben im Stande sind. Herr Stadtver. Simon I hielt seine bekannte, gegen die Arbeiterbewegung im Allgemeinen und die Sozialdemokratie im Besonderen gerichtete wuthschäumende Rede. Er giebt den Arbeitern den Rath zu sparen, damit in Zeiten schlechten Geschäftsganges ein Spargroschen in Hause sei.

Das ist das Resultat unserer Interpellation. Ich habe das Empfinden, daß zehn von uns einberufenen Agitationsversammlungen nicht die Wirkung auf die weitesten Arbeiterkreise ausgeübt hätten, wie die Herren Dr. Bender und Simon I. Inzwischen sind vom Magistrat Arbeiten beschlossene, die am 2. Januar 1902 beginnen sollen. Es handelt sich um Erdarbeiten in der Sadowastrasse und der Ostwischstrasse. Ich bitte Sie, sobald Arbeiter gesucht werden, sich zu melden, damit man sieht, daß Sie nicht arbeitscheue Menschen sind, sondern jede Gelegenheit, Arbeit zu finden und mit Freunden ergreifen. Dem Wunsche des Stadtver. Rätzsch, hier ein Loblied auf den Magistrat und die Stadtverordneten anzustimmen, kann ich nicht entsprechen, die Stadt hat meines Erachtens die moralische Pflicht, hier eingzugreifen und muß die Abstattung eines besonderen Dankes ablehnen.

Nach der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Rede des Stadtverordneten Schütz nahm Schriftsteller Kaul das Wort, um über die Ergebnisse der Arbeitslosenstatistik zu referieren. Er führte ungefähr Folgendes aus:

Er hätte es gern gesehen, wenn an zweiter Stelle nicht er, sondern der Oberbürgermeister Dr. Bender hier aufgetreten wäre, um die Arbeitslosen seines Wohlwollens zu versichern. Freilich sei es etwas Anders, im Stadtverordnetenraathe die unglücklichen Arbeitslosen anzugreifen, als hier Aug in Aug mit den Angegriffenen sich zu vertheidigen. Der Oberbürgermeister habe die Statistik des Gewerkschaftsartikels als wertlos hinzustellen sich bemüht. Thatsächlich liege die Sache aber so, daß diese Statistik nur an einem allerdings sehr großen Fehler leide, nämlich, daß sie nur den Ueberblick über einen geringen Bruchtheil des Glendes biete, den die Arbeitslosigkeit in Breslau zu ihrem Gefolge hat. Indem Redner einen kurzen Ueberblick über die seiner Zeit in der „Volksmacht“ veröffentlichte Statistik giebt, widerlegt er verschiedene Behauptungen des Oberbürgermeisters, besonders aber dessen Ansicht, die Versammlung sei nicht aus Arbeitslosen zusammengesetzt gewesen. Auch die Behauptung der „Schles. Ztg.“, ein großer Theil der damals Anwesenden habe den Habitus der „Gelegenheitsarbeiter“ an sich getragen, sei durch die Statistik widerlegt. Die meisten Arbeitslosen seien erst zwei und drei Wochen außer Brot, nur bei vierzehn betrage diese Frist ein Jahr. Jedenfalls habe die Statistik klar erwiesen, daß wenn nur die Hälfte des vor ihr zu Tage gebrachten Materials seine Arbeit in der Woche verloren hätte, um zur Vertheilung einer Gesellschaftsordnung zu kommen, welche die Schuld an diesem Glend trage. Gerade heute, am Weihnachtstage läme dies den Arbeitern mit erschreckender Klarheit zum Bewußtsein. In hundert und tausenden von Arbeiterhäusern, die vor einem Jahre noch beim Lichterscheine des Weihnachtsbaumes ein wenig auch beschwerdes, so doch trauliches Familienleben sahen, herrscht heute Frieden, sondern die Erbitterung, der Haß gegen jene Gesellschaft, die das Wort: Liebe und Frieden wohl ständig auf den Lippen führen, in ihren Thaten aber brutalen Egoismus predigen. Jene sind es, nicht die Agitatoren und „Dejer“, welche den Haß in die Herzen der Arbeiter säen.

In der Diskussion beklagt sich ein alter Arbeiter, Namens Reckstiegel, über mangelnde Rücksicht des Magistrats gegen arme alte Arbeiter. Redner hatte nach langem Bemühen Invalidenrente erzielt. Vom Magistrat aber wurde ihm ohne Weiteres die Armenunterstützung mit 20 Mk. für vier Monate abgezogen, obwohl Redner nur 15 Mk. für drei Monate erhalten hatte. Ein anderer Diskussionsredner tritt entschieden der in der Stadtverordnetenversammlung erhobenen Zumuthung entgegen. Die Arbeitslosen seien der Stadtverwaltung besondere Dankbarkeit schuldig. Dieser Peikert verweist darauf, daß selbst der freisinnige Herr Heilberg den Arbeitslosen das Recht auf Arbeit bestritten hätte. Wenn man sich aber aus Hunger und Verzweiflung gegen die Geseze vergehe, werde man schwer bestraft. Bürgerliche Kreise mögen es mit ihrer Wohlthätigkeit ganz gut meinen, wir aber wollen keine Almosen. Redner schließt mit dem Dichterwort: „Der Tod ist süß, doch besser wäre, die Mutter hätt' uns nie geboren!“ (Beifall.)

Der Vorsitzende Neukirch weist darauf hin, daß der Magistrat Angehörige der gegenwärtigen Nothlage versprochen habe, den Arbeitern gegenüber Rücksicht zu nehmen. Der Herr Oberbürgermeister mag persönlich auch nach dieser Richtung hin bemüht sein; die untergeordneten Organe der Stadtverwaltung aber lassen es leider oft an solcher Rücksicht fehlen. Redner giebt davon einige Beispiele: Die 56 Jahre alte Ehefrau eines in städtischen Diensten beschäftigten und dort krank gewordenen Arbeiters suchte in ihrer Hilflosigkeit um Armen-Unterstützung nach, sie wurde ihr aber abgeschlagen mit der Erklärung, daß sie sowohl wie ihr 57 Jahre alter Gemann noch erwerbsfähig seien. Weiß man im Magistratsbureau nicht, daß viele Hunderte junger kräftiger Leute in Breslau ohne Arbeit und Brot umherirren? (Beifall.) Ein von der Stadt beschäftigter Arbeiter hatte einen Unfall erlitten und von der Betriebskrankenkasse der in Kommunalbetrieben beschäftigten Arbeiter Kranken-Unterstützung erhalten. Das Krankengeld war so gering, daß der Verletzte beim Magistrat noch um weitere Unterstützung einkommen mußte, die ihm auch in zwei Fällen gewährt wurde. Die Betriebskrankenkasse requete aber heraus, daß der Unfallverletzte 17.82 Mk. Krankenunterstützung zu viel erhalten habe und forderte die Rückzahlung dieser Summe im Ganzen; oder in wöchentlichen Raten von mindestens 2 Mark. Daß der Arbeiter in seiner Nothlage eine solche Forderung nicht erfüllen konnte, liegt auf der Hand. Noch viel krasser liegt ein dritter Fall. Ein Schloffer hatte nach längerer Arbeitslosigkeit bei einem Maurermeister hier selbst als Arbeiter Beschäftigung gegen einen Wochenlohn von 14 Mark gefunden. Seine Nothlage hatte ihn gezwungen, auch die Steuern für drei Quartale mit 11.75 Mk. schuldig zu bleiben. Wer beschreißt seinen Schreck, als er am

21. Dezember, statt die 14 Mk. Wochenlohn zu erhalten, die wirklich nicht ausreichten, seiner Familie eine Weihnachtsgabe zu machen, nur 2.25 erhielt. Warum? Der Magistrat hatte seinem Arbeitgeber ein Zahlungsverbot zugehen lassen und dieser war deshalb gezwungen, dem Armen fast den Wochenlohn für die Steuern zurückzuhalten. Solche Weihnachtsgaben macht man den Arbeitern seitens der Stadtverwaltung. Das ist doch nicht, wie man Sozialpolitik treiben, auch nicht, wie man Wohlwollen oder Wohlthätigkeit üben soll. (Lebh. Beif.) Redner läßt dann über die schon mitgetheilte Resolution abstimmen und ermahnt zum Schlusse noch die Versammelten, sich zu ihren Organisationen zu halten, wenn sie die schwere Zeit glücklich überwunden haben, jetzt aber friedlich und in Ordnung in ihre Häuslichkeit zurückzulehren, wenn sie eine solche noch haben.

Dieser Aufforderung wurde denn auch prompt entsprochen. Ruhig und in bester Ordnung entfernten sich die armen Opfer unserer trefflichen Wirtschaftsordnung, um in Sorgen und bitterer Noth das Fest christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu feiern.

*** Polen und Zentrum.** Zu den Erklärungen des polnischen Reichstagsabgeordneten Tegielsti gegenüber dem Berichterstatter eines polnischen Blattes in Petersburg sieht sich die „Germania“ gezwungen, zu erklären, daß die Zentrumsparthei „unter keinen Umständen sich oberschlesische Abgeordnetenmandate abzugeben lassen darf“. Ein Einbruch von polnischer Seite in die oberschlesischen Zentrumswahlkreise würde den Kriegsfall mit allen Konsequenzen bedeuten. Von Polen sei die Parole ausgegeben worden „Silesia fara da se“ (Schlesien wird ganz allein fertig werden). Die „Germania“ besteht nachdrücklich darauf, daß diese Losung ehrlich gehalten wird. Die Zentrumsparthei würde „sich selbst aufgeben, wenn sie ihren Besitzstand nicht mit größter Energie wahren wollte“ und die Polen müßten es verstehen, wenn das Zentrum sage, „in den Fragen von MeIn und Dein hört die Gemüthlichkeit auf“.

*** Ein dreier Raubmordversuch** ist am Weihnachtsvorabend Vormittag, wie wir einem Theil unserer Leser bereits in der Dienstag-Nummer mittheilen konnten, an der Fährstraße Nr. 5 wohnenden Rechnungsrathswitwe Döbel verübt worden, indem sie von einem jungen Manne, dem erst vom Militär entlassenen Schloffer und Blüchsenmacher Joseph Brieger in ihrer Wohnung überfallen wurde. Brieger kannte die 65 Jahre alte Frau und hat schon wiederholt um Gaben bei ihr vorgesprochen. Dienstag Vormittag kam er wieder in die Wohnung und überfiel plötzlich die Frau. Auf deren Hilfeschrei eilten Hausbewohner herbei, bei deren Annäherung der Bursche die Flucht ergriff. Die Frau wies eine schwere Kopf-wunde auf. Neben der Frau lag ein neues langes Messer. Aufschreiend hat der Bursche die Frau mit einem harten Instrument niedergeschlagen, wurde aber, ehe er noch von dem Messer Gebrauch machen konnte, von Hausbewohnern und dem Dienstmädchen der überfallenen Frau überfallen.

Der Verbrecher hat sein Opfer am Tage vorher schon einmal besucht und um ihr Geld für eine dringende Reise verlangt, die er sofort antreten müsse. Er erhielt daraufhin aber nur eine kleine Gabe. Als er heute wiederkam, zeigte er ein Telegrammformular vor, das er reifen müsse. Als trotzdem die Frau nichts geben wollte, überfiel er sie, wie oben geschildert. Das Instrument, welches in der Nähe der Niedergeschlagenen aufgefunden wurde und von dem man annimmt, daß es bestimmt gewesen sei, der Frau den Garaus zu machen, ist ein Küchenhandbeil. Der Mörder hat es aber bei dem Ueberfall nicht benutzt, und den Blutstreck mag es wohl nebenbei während der That oder bald nach derselben erhalten haben. Der Bursche flüchtete nach der Thatorte nach der nächsten Kaserne, wo er von Soldaten festgehalten wurde, bis Schulente ihn in Empfang nahmen. Bei der Körperdurchsuchung im Polizeigefängnisse fand man bei ihm achtundfünfzig Mark Baargeld in Gold- und Silbermünzen. Unter letzteren befand sich ein blutiges Zweimarkstück. Außerdem hatte der Verbrecher verschiedene Dietriche bei sich.

Als Brieger verhaftet wurde, gab er an, er habe in der Kaserne nur seine Brant besucht. Thatsächlich war seine Verlobung mit der Tochter eines Militärbüchsenmachers für das Weihnachtfest in Aussicht genommen. Warum der angehende Bräutigam so jäh sein junges Liebessglück durch eine schwere Bluthat unterbrochen, ist noch in Dunkel gehüllt. Vielleicht war es längere Arbeitslosigkeit und dadurch bedingter Geldmangel, der ihn auf den Gedanken brachte, sich auf so unlautere Weise das Nöthige zu verschaffen. Daß er thatsächlich längere Zeit arbeitslos gewesen, melden alle Berichte übereinstimmend. Nicht menschensünder, aber werthen könnte man unter dieser Gesichtswinkel die wahnwitzigen Gedanken des Thäters.

*** Unfälle.** Am 23. d. Mts., Abends, wurde ein Maurer auf der Schweidnitzerstraße durch eine Droschke überfahren, wobei er eine Kopfwunde erlitt. In einer Polizeiwache wurde ihm ein Nothverband angelegt. Ein junges Mädchen wurde auf dem Beckersplatz durch einen Motorwagen umgerissen und eine Strecke geschleift. Die Kleidung des Mädchens, welches über große Schmerzen klagte, wurde schwer beschädigt. Eine Fabrikarbeiterin aus Weischwitz stürzte am 23. d. Mts. eine Treppe hinab und erlitt einen Schädelbruch; sie ist am 24. d. Mts. im Krankenhause Verbanen gestorben.

*** Unbekannter Todter.** Am 15. April v. J. ist in der alten Ober die Leiche eines 40 bis 45 Jahre alten Mannes gefunden worden, dessen Identität noch nicht festgestellt werden können. Der Entsetzte hatte dunkelblondes Haar und war mit schwarzem weichen Hut, schwarzem Jacket, grauer englischleberner Hose, schwarzer Weste, blauen Pulswärmern, grauem Halsuch und Sammeten bekleidet. Angaben zu seiner Identifizierung sind im Zimmer 37 des Polizeipräsidiums zu machen.

*** Festgenommen** wurde ein Schloffer, der in einem hiesigen Warenaus bei Ausführung eines Diebstahls 4gefaßt worden war. *** Polizeiliche Festnahmen.** In das Polizei-Gefängnis wurden am 23. d. M. 32 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: Ein Pfandschein, eine Pelzboa, ein Sofa, ein Kissen, eine schwarze Fingerringe, ein Spagierstod mit Eisenbeinröhre, ein schwarzer Frankfurter, ein Fingerring, ein grünes Band und ein roth-lebendes Halsuch. — Abhandelt kamen: Ein Schwanzträger, eine silberne Schlüsselkette, ein Zweimarkstück, ein Zwanzigmarkstück, ein Fingerring, ein goldener Trauring, ein Brillenrahmen mit Schrauben und zwei Portemonnaies mit 7 Mk. und 37 Mk. Inhalt, fern: auf dem Wege von der Kreuzstraße bis zur Sandstraße ein grünes ledernes Damen-Portemonnaie mit Klappverschluss, enthaltend etwa 28 Mk., eine Konsumvereins-Mitgliedskarte, vielleicht auch eine Beamteneinkaufskarte und einige Vollenschwimmbad-Billetts.

S. Weichens, 26. Dezember. Ein schwarzer Unglücksfall ereignete sich Sonntag früh auf dem Staatsbahnhof. Beim Abrollen eines schweren Fasses in den nur wenige Stufen tief liegenden Keller des Hofes des untergehenden Debenartheiter Schloßes wieder und ging über denselben hinweg. Der Tod des Debenar-

werthen 28 Jahre alten Arbeiter, welcher zwei Kinder erkrankt, trübselig angeschaut. Er wurde von den Kommune-Beamten nach seiner Wohnung gebracht.

24. Dezember. In einem Unfall dem Reichs- und Landtagsabgeordneten Reichskonsult Kallin in Groß-Neubrück, als am vorigen Donnerstag gegen Abend ein erkrankter Beamter, beim Verlassen der Wohnung und im Begriff einen ankommenden Freund zu begrüßen, stieß Kallin auf und zog sich dabei einen Schlag in den Arm des linken Oberarmes zu, dessen Heilung mehrere Wochen in Anspruch nehmen dürfte.

26. Dezember. Selbstmord. In den hiesigen Eisenberg-Anlagen erschoss sich am 26. Dezember Abends der hiesige Stadtordehn- und Schiedsmann Herr Dr. Fröhlich von hier. Nachdem er wegen Beschäftigungsangelegenheiten einige Wochen von hier verschwunden war, kam er zurück, um seinem Leben hier ein gewaltiges Ende zu bereiten.

27. Dezember. Der Einbrecher Schneider, der seit längerer Zeit die Einwohnerschaft Bräuns in Aufregung brachte, stand heute vor der Strafkammer. Schneider, der erst 17 1/2 Jahre zählt, war beschuldigt, in der Nacht vom 3. zum 4. November mittelst Einbruchs in die Räume des Restaurateurs Köhler hier eingeflogen zu sein und dort verschiedene Schmuck- und andere Sachen gestohlen zu haben. Außerdem war er angeklagt, ebenfalls beim Restaurateur Köhler vom 7. zum 8. November einen Einbruch verübt zu haben. In der Nacht vom 14. zum 15. November brach er ein drittes Mal in der Kaiserhalle ein und stahl dem Dienstmädchen Edermer 8.60 Mk. Schneider wurde ferner beschuldigt, bald darauf bei Gastwirt Albrecht, mittelst Einsteigens in die Küche, Zigarren, Stiefel und 120 Mark Geld entwendet zu haben, sowie in derselben Nacht sich bei Gastwirt Herrmann in die schwarze Küche geschlichen zu haben, wo er einen Topf Milch anstrahl, von Herrmann aber bemerkt, unter Zurücklassung eines Stimmweisers ent-

wich. Einige Tage darauf soll er bei Gastwirt Günther und Kohlenhändler Rindorf verschiedene Schüsseln entwendet, um dieselbe Zeit das Schmalzweibchen Winkler auf der Straße nach Schöner angefallen und beschleichen einen Korb mit Brot geraubt haben, von dem Arbeiter Janitsch eine Uhr gestohlen. Bei Thiel stahl er ein Haquet, sowie bei einem Arbeiter eine Weste. Endlich vom 16. zum 17. Dezember war er bei Gastwirt Herrmann auf der Neuhäuserstraße mittelst seines Logers auf dem Scholz'schen Neuboden abermals eingebrochen und hatte dort Fett, Butter, Hum, Schnaps, mehrere Leinwandstücke und verschiedene Andere entwendet und auf seinem Lager untergebracht, von wo er, einige Tage darauf bemerkt, ent- sprungen war, aber in der Nähe der Thiel'schen Biegelei festgenommen wurde. Der Angeklagte war geständig, nur bestritt er, die 8.60 Mk. der Edermer genommen zu haben, wurde aber auch in diesem Falle als überführt betrachtet. Es wurde gegen den Angeklagten wegen schweren Diebstahls in fünf Fällen, sowie versuchten Diebstahls in einem Falle und einfachen Diebstahls in fünf Fällen, sowie wegen Straßenraubs auf sechs Jahre Gefängnis erkannt.

Landberg 26. 28. Dezember. Ein Opfer des Fortsch. Im blühenden Alter von 18 Jahren wurde in Landberg 26. eine Sachlangägerin, welche in ihre Heimat zurück- kehren wollte, vom Dampfschiffe getroffen. Die jetzt auch schon bei der Landbeobachtung verbreitete Unflut, den Körper durch das Korsett auf das Meiste zusammengepresst, hatte das blühende Menschen- leben vernichtet. Dieser traurige Fall mag Anderen eine Lehre sein.

Neueste Nachrichten.

Ein Purenstieg.

Ein Telegramm Lord Rother's aus Johannesburg vom 26. Dezember meldet: General Dundie meldet, Dewet er-

führte am 24. Dezember an der Spitze einer bedeutenden Duren- schaar das Lager Girmann bei Tweefontein. Ich fürchte, daß die Verluste bedeutend sind. Die von Girmann befehligten Truppen bestanden aus vier Kompanien Neomant, einem Feld- geschütz und einer Maschinengewehr-Compagnie. Sie hielten die Kopstation der von Garmant nach Beilhem gehenden Blockadlinie besetzt. Zwei Kompanien leichte Kavallerie sind zur Verfolgung ab- gegangen.

Gewerkschaftshaus.

Freitag, den 27. Dezember (8. Weihnachtstag):
 Tapezierer-Verband. Nachm. 4 Uhr Zimmer Nr. 2.
 Sonnabend, den 28. Dezember:
 Metallarbeiter-Versammlung im großen Saale.
 Holzarbeiter-Verband. Jahrlabend, Zimmer Nr. 1.
 Metallarbeiter-Verband. Jahrlabend, Zimmer Nr. 4.
 Zimmerer-Verband. Jahrlabend, Zimmer Nr. 1.
 Holzarbeiter-Versammlung. Zimmer Nr. 2.
 Silbner-Verein. Zimmer Nr. 5.
 Vergolder-Versammlung. Zimmer Nr. 6.
 Ontmacher-Centralverein. Jahrlabend unten.
 Töpfer-Verband. Jahrlabend unten.
 Sonntag, den 29. Dezember:
 Banarbeiter-Verband. Vormittags, Jahrlabend unten.
 Steinarbeiter-Verband. Vormittags, Jahrlabend unten.
 Maurer-Verband. Vormittags, Jahrlabend unten.
 Regitationsabend von Clara Müller. Anfang 4 Uhr Nachm.
 Dienstag, den 31. Dezember:
 Schloffer-Kränzchen im großen Saale.
 Mittwoch, den 1. Januar (Neujahr):
 Stiftungsfest der Ontmacher.

Stadt-Theater.

Freitag Nachmittags 3 1/2 Uhr:
 „Frau Holle“.
 Abends 7 1/2 Uhr:
 „Lauhäuser“.
 Sonnabend Nachmittags 3 1/2 Uhr:
 „Frau Holle“.
 Abends 7 1/2 Uhr:
 „Carmen“.

Kobe-Theater.

Freitag Nachmittags 3 1/2 Uhr:
 „Die Puppe“.
 Abends 7 1/2 Uhr:
 „Das Glück“.
 Sonnabend:
 „Heimath“.

Thalia-Theater

Freitag:
 „Flachmann als Erzieher“.
 Volks-Vorstellungen
 im Thalia-Theater.
 Sonnabend:
 Gruppe F, 4. Vorstellung.
 „Sage und sein Ding“.

Circus

M. SCHUMANN.
 heute, Freitag, 27. Dezember:
 2 Grosse
 2 Vorstellungen 2
 Nachm. 4 Uhr Abends 8 Uhr
 mit
 neuem Festprogramm
 Zu den Nachmittags-
 vorstellungen hat jeder Er-
 wachene das Recht, auf
 sein Billet ein Kind unter
 10 Jahren frei ein-
 zuführen, jedes weitere
 Kind zahlt halben Preis.

Zeltgarten.

Am 3. Weihnachtsfeiertag
 und folgenden Tage:
 Verlorene Mädchen.
 Berliner Volkslied
 in 5 Akten von E. Prudens.
 Große Kinder-
 Nachmittags-Vorstellung
 zu kleinen Preisen.
 Anfang 3 1/2 Uhr.
 Schneewittchen und
 die 7 Zwerge.
 Zaubermärchen in 5 Akten.
 Anfang d. Abendvorstellung
 8 Uhr.
 Im Tunnel:
 Grosse Frei-Concert
 bis 12 Uhr
 der
 Wiener Cellisten-Capelle

Cigarren, Cigaretten,

Cobake, Pfeifentabak,
 Cigarrenpfeifen u. Uhr
 empfiehlt

Oscar Betz

Waldenstrasse 2. 1274

Nikolai-Vorstadt

Beste Auswahl in
 Färbereien u. Parfümerien
 empfiehlt

H. Thoma

47/48. Reiss Direct in der Fabrik. Reiss 47/48.
 offener Laden. offener Laden.
 Wer wirklich reell und billig Herren- und Knaben-Garderoben kaufen
 will, bemühe sich direct in die Fabrik. Enorme große Auswahl in allen Facens,
 Größen, Farben und Mustern. Der Einzelverkauf befindet sich nur direct in
 der Fabrik 1186

Reichsstrasse 47/48, im Fabrikgebäude, I. u. II. Etage.
 Man achte genau auf die Hausnummer und lasse sich nicht durch die
 sogenannten Anläufer resp. Kurzer irreleiten.

Rochschellung und Garantie Robert Lippmann, Fabrik von Herren- und
 Knabenkleider mit eigener
 Betriebswerkstatt.

47/48. Reiss Direct in der Fabrik. Reiss 47/48.
 offener Laden. offener Laden.
 Reiss Direct in der Fabrik. Reiss 47/48.
 I. und II. Etage. offener Laden. 47/48.

Castan's Panoptikum

nur Nordland-Panorama
 Gartenstrasse 25
 täglich von 10 Uhr Vorm.
 bis 7 Uhr Abends.
 Sonntags bis 9 Uhr Abends
 Sehenswürdigkeit von Breslau.

J. Puffke, vormals

Breslau.
 Friedrich-Wilhelmstrasse 11,
 empfiehlt sein seit be-
 nahe 40 Jahren be-
 stehendes Geschäft
 einer geneigten Be-
 achtung. Er Lager in
 nur guten
 Herren-, Damen-
 und
 Kinderschuhen

Bestellungen nach Maß, so-
 wie Reparaturen prompt und
 gut. 1188

Belwaaren

Als Mäffen, Kragen, Collars,
 modernste Barets, Mützen, Hand-
 schuhe, Pelzjackets, Fusssocken,
 Teppiche und Pelzhosen, alles
 eigenes Fabrikat, reell und billig
 nur bei 1280

F. Paul, Fürstenerstr.
 Friedr.-Wilhelmstr. 9, am Waschplatz.

Zu staunend billigen Preisen

kauft man
 das eleganteste und haltbarste
 Schuhwerk,
 sowie 11435
 die denkbar größte Auswahl in
 Herren-, Jkt., Damen- und
 Kinderschuhen
 zu streng realen Preisen
 nur bei

Robert Kretschmer,

Schulzenhof-Weiler
 Friedrich-Wilhelmstr. Nr. 52,
 gegenüber der Zeit- und-Genuss-
 strasse

Cigarren

eigene Fabrikat,
 in großer Auswahl
 Rauch- und Kantabak
 bei 1451

Hermann Berner

Treuhändlerstr. 9.
 Cigarren
 und Cigaretten
 nur beste Qualitäten in allen
 Preislagen.
 Pfeifentabak,
 Cigarrenpfeifen,
 die Cigarrenpfeifen
 zu billigen Preisen empfiehlt

H. W. W.

Für die Breslauer Arbeiter!

Sonntag, den 29. Dezember 1901,
 Nachmittags 4 Uhr:

Recitationsabend

der
 Arbeiterdichterin Clara Müller
 aus Kolberg.

Eintritt 10 Pfg. Rauchen verboten.
 Programm in der „Volksmacht“, im
 Arbeitersecretariat, Messergasse 18/19, und
 im Gewerkschaftshaus, Margarethenstr. 17.

Getreide-Kornbranntwein

vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum ex détal
 und engros zu billigen Preisen 1545

Die Dampfbrennerei von

A. Schumm, Inhaber Wilhelm Hänel
 Scheitniger-Strasse 20 (Ecke Fisch-Strasse).

In der Kaffee-Rösterei von

Benno Neumann
 kauft man am billigsten hochfeine und rein-
 schmeckende in Aroma höchst entwickelte
 Kaffee-Rösterei das Pfund für
 90, 90, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180 Pfg.
 sowie:

Beste Java-Kaffee	das Pf. 11 Pfg.
Beste Java	das Pf. 28 -
Beste Arabica	12 -
Beste Robusta	9 -
Beste Ceylon	10 -
Beste Victoria-Gebirge	11 -
Orangen	11 -
Große Gärten	14 -
Halbe Gärten	12 -
Neue große feine Pflanzen	21 -
Feine Pflanzen	22 -
Feine Margarita	23 -
Beste Arabica-Schokolade	24 -
Beste Arabica	18 -
Beste Ceylon	10 Pfg. 23 -
Beste Ceylon	das Pf. 18 -
Schokolade	2 Pf. 15 -
Beste Arabica	der Liter 23 -

Benno Neumann, Breslau

Rechnungskont.: Friedrich-Wilhelmstrasse 22.
 Filiale I: Friedrich-Wilhelmstrasse 52.
 Filiale II: Grosse Messergasse 1 (Pflanzende).
 Filiale III: Grosse Messergasse 22.
 1570

Volksvorstellung

des sozialdemokratischen Vereins
 Mittwoch, den 1. Januar, Nachmittags 3 1/2 Uhr
 im Thalia-Theater:

„Flachmann als Erzieher“.

Komödie in 4 Akten von Otto Ernst.
 Billets zum Preise von 20, 30, 40, 50, 60 Pfg.
 sind in der Expedition der „Volksmacht“ zu haben.

Arbeiter Breslau's!

Albert Coeser,
 Ohlauerstrasse 65, am Christophorplatz

bittet seine 5 Pfg.-Cigarre zu probieren. Sehen
 Sie sich dieselbe im Schaufenster an, machen Sie
 einen Versuch und Sie werden sofort finden, daß es
 etwas Besseres nicht giebt. 1848

B. Peuker's Brauerei

1483 Fischergasse 11,
 empfiehlt ihr hochfeines
 Bock- u. Lagerbier.

Neujahrs-Karten.

Größtes Lager in scherzhaften und ernstem Dessins.
 Geschmackvolle Auswahl,
 die es Jedem ermöglicht, das für ihn Passende
 bequem zu finden.

Billigste Preise.
 Karten mit Neujahrstext, das Duzend von 10 Pfg. an.
 Hochgelegene Karten

in Eisenbein, Celluloid und zum Aufstecken. Karten
 mit Namensdruck zum Versandt mit 3 Pfg.-Marken,
 Hundert von 75 Pfg. an. Karten für Kellner,
 Hausmeister u. s. w.

A. Wollmann,

14 Nicolaistrasse 14. 1537
 Auswärtige Aufträge werden prompt ausgeführt.

A. Franz Nachf. H. Wiersing

Messergasse III am Neumarkt.
 Größtes Theater- und Masken-
 Garderoben-Verleih-Institut.

Grosse Auswahl in Costrollen, historischen
 und Festungs-Costamen. 1268
 Neu-Anfertigungen prompt und billigst.
 Telefon 7996. Theater-Bühne leihweise zur Verfügung.

„Der wahre Satob“.

Sozialdemokratisches Witzblatt.
 Preis pro Nummer 10 Pfg.
 Zu haben in der Expedition der „Volksmacht“